

# Die Avantgarde aus dem Schillergässchen

Das Theaterhaus Jena traut der thüringischen Provinz einiges zu. Und bündelt deren Kräfte zu starken Projekten über Migration, Rechtsextremismus und Flüchtlingspolitik. Die kleine Bühne ist zu einem Zentrum geworden, in dem die Bürger verhandeln, wie sie leben wollen

VON TOBIAS KRONE

Iwan ist Flüchtling, Iwan ist ein Schuldiger. Nur er weiß vom Chaos seines früheren Lebens: Da sind Spielschulden, da ist das Kind der Schwägerin, das auch seines ist. Vor dieser Wahrheit ist er geflüchtet, seinem Bruder Oleg hinterher, in das reiche Land. Und erstarrt nun in Tatenlosigkeit, im Glücksspiel, im Suff.

Iwan ist nicht Opfer, er ist handlungsunfähiger Akteur. Das Drama „Brachland“ von dem jungen Autor Dmitrij Gawrisch ist Migrationstheater für Fortgeschrittene – und das in der ostdeutschen Provinz. Iwan ist 163 Zentimeter klein, spricht mit hoher, heiserer Stimme und Schweizer Akzent. Yves Wüthrich ist Iwan – Enfant terrible der Lokalpresse und Ausnahmecharakter. In den großen Häusern wäre er der Prototyp des Nebendarstellers, im Theaterhaus Jena, diesem einzigartigen Experiment, spielt er aktuell den Hamlet.

## Jena hat die Sprachlosigkeit überwunden, es bewältigt seine Probleme längst selbst

Seit mehr als zwanzig Jahren fordern hier minimale Ensembles mit minimalen Mitteln eine 100 000-Einwohner-Stadt maximal heraus. Wie man dabei die Bevölkerung zu sich selbst finden lässt, zeigen die vergangenen drei Jahre. Woher nimmt das Theaterhaus den Mut?

Nach Mut sieht das rot bemalte Bühnenhaus inmitten idyllischer Hintergärten am Rand der Altstadt nicht aus. Auch Moritz Schönecker gibt sich besonnen, gelassen. Schönecker, Jahrgang 1981, ist hier so etwas wie der Intendant, offiziell ist er künstlerischer Geschäftsführer. Offiziell gibt es fast keine Hierarchie am Theaterhaus. Denn der Betrieb gehört allein dem Ensemble. Eine historische Besonderheit.

Nach der Wende entschied sich Jena gegen die Einrichtung eines Stadttheaters und für einen Kompromiss zwischen Freigruppen-Bühne und Ensembletheater. Gefördert durch die Stadt und das Land Thüringen

arbeiten seither Ensembles zu geringem Lohn mit meist jungen Regisseuren. Anstatt einer guten Gage ermögliche das Theaterhaus den Künstlern ein „angstfreies Arbeiten“, so Schönecker. Er will der Kunst ideale Bedingungen bieten. Immer wieder entstehen hier so hochkonzentrierte Produktionen wie Samuel Hofs Inszenierung von Prem Kavis absurdem Post-Apokalypse-Stück „Ich bedanke mich für alles“, das 2013 zum Münchner Festival „Radikal jung“ eingeladen wurde, oder Christopher Rüplings erschütternde Dramencollage „Titus Andronikus – Brief an den Vater“ (nach Shakespeare, Kafka und Heiner Müller) über Väter und ihre Kinder.

Nach den Experimenten am Theaterhaus kann es für Talente schnell gehen. Rüping inszeniert mittlerweile auch am Thalia Theater Hamburg und wurde soeben mit seiner Stuttgarter Inszenierung „Das Fest“ zum Berliner Theatertreffen eingeladen. Es hat Tradition, dass sich in der Studentenstadt auch Bühnenmenschen für den Durchbruch promovieren: Die famose Schauspielerin Sandra Hüller, einst in Jena, gehört zu Johan Simons' Ensemble an den Münchner Kammerspielen, Rainald Grebe reifte in Jena zum bekannten Liedermacher heran. Doch wie viel hinterlassen diese Heranwachsenden einer Stadt, deren Einwohnerschaft vor allem aus Arbeitern und Studierenden besteht?

Ein langjähriger Kenner des Theaterhauses ist Thilo Schieck. Der Fraktionsvorsitzende der Grünen im Stadtrat ist technischer Mitarbeiter in der Optik-Industrie. Mittags trifft man ihn wie viele Jenaer in der Mensa. Sie dient gleichzeitig als Kantine für Carl Zeiss und die Betriebe, die sich um das einstige DDR-Kombinat herum angesiedelt haben. Schieck ist ein großer Mann mit breitem sächsischen Dialekt und spitzbübischem Lächeln. Das Theaterhaus habe immer schon polarisiert, sagt er. Den Konservativen ist es nicht klassisch genug. Die fahren nach Weimar ins Nationaltheater. Und auch ihm wurde es unter dem vorherigen Geschäftsführer Markus Heinzmann und dessen Faible für Comicsprache und Tarantino-Zitate „zu trashig“.

Unter Schönecker habe das Theaterhaus wieder an die Anfangszeit angeknüpft: „Mehr Lust am Theater an sich, mehr Spiel Freude“ – und: „viel Vernetzungsarbeit“.

Jonas Zipf, der Dramaturg der zurückliegenden drei Jahre, hatte ein Grundproblem erkannt. Im Verhältnis zu seiner Größe floriert in Jena zwar die Subkultur, aber selten reden die Macher miteinander, auch die Theaterhäuser blieben unter sich. Der Hesse erkennt das schlummernde Potenzial – in den Kulturvereinen sieht er Kooperationspartner für die Kunst, in der Uni den Theorielieferanten für seine politischen Theaterprojekte, in Jenas prosperierenden Betrieben finanzielle Förderer. Und er redet mit allen. Von der Stadtparkasse bis hin zum Kinderzirkusprojekt – kaum eine

Institution, bei der Zipf nicht vorspricht. Er bringt den Jenaern ihr Theater näher.

Im Herbst 2011 kam die erste gesellschaftliche Probe. Das neue Ensemble ist gerade eingezogen, da sucht Jena der NSU-Skandal heim. Die drei Terroristen entstammten der Neonazi-Szene, die im Jena der Neunzigerjahre aggressiv auftrat. Längst aber haben Bürgerinitiativen den Rechten eine Kultur der Zivilcourage entgegengesetzt. Weil das ZDF-Kulturmagazin *Aspekte* in einem polemischen Beitrag Jena zum Zentrum der „Angstzone Ostdeutschland“ für Migranten erklärt, entbrennt in den sozialen Netzwerken eine Debatte – Jonas Zipf holt sie ins Theater: Migranten, Lokalpolitiker, Soziologen, ZDF-Programmmanager diskutieren gemein-

sam mit Bürgern über rechte Gewalt und die medial projizierten Ängste der Westdeutschen auf Ostdeutschland: Empörung trifft auf Gegenempörung, Intellekt auf Lokalpatriotismus. Eine so offene Diskussion vor dem Hintergrund des Rechtsterrorismus ist riskant. Doch von Anfang an hat die westdeutsch dominierte Theaterhausbelegschaft den starken Strukturen der Stadt vertraut – und ihnen an diesem Abend zum ersten Mal eine breite Kommunikationsfläche geboten. Die Botschaft ist klar: Jena hat die Sprachlosigkeit der Wendezeit überwunden, es kann seine Probleme selbst bewältigen.

Das Theaterhaus führt die Vernetzung nun fort, lädt regelmäßig zum gemeinsamen Abendessen ein und fordert Jena

gleichzeitig immer wieder neu heraus: Mit Uni-Medizinern erarbeitet es das Tanztheater „Sepsis – das System ist vergiftet“. Gemeinsam mit einer politischen Flüchtlingsorganisation bringt es 2012 deren Protest auf die Bühne. Als während der Probenarbeiten Miloud Cherif, ein beteiligter algerischer Flüchtling, die Abschiebedrohung erhält, mobilisiert das Theater die Bürger – sogar das lokale Anzeigenblättchen bringt die Geschichte auf den Titel. Die Ausländerbehörde zieht die Androhung zurück. Das Theaterhaus hat Position bezogen – und steht in der Mitte des Stadtgeschehens.

Mittlerweile, so Schönecker ein wenig erleichtert, sei sein Ensemble von der Kennenlern- in eine Konsolidierungsphase übergegangen. Jonas Zipf ist inzwischen Schauspielregisseur am Staatstheater Darmstadt, in Jena widmen sie sich derzeit vor allem dem Kerngeschäft: äußerst soliden Inszenierungen. Unter dem Spielzeitmotto „Realität abschaffen“ hat der junge Stuttgarter Hannes Weiler Kleists Selbstjustiz-*Novelle* „Michael Kohlhaas“ zu einer surrealistischen Anarcho-Klamotte verarbeitet. Chef Schönecker selbst verlegte Ibsens Frauendrama „Nora (Dollhouse)“ ins Vorkrisenjahr 2004. Inszeniert in der Tradition des amerikanischen Realismus, gespielt mit Brillanz, markiert die Produktion einen klaren Anspruch: Jena kann nicht nur Experimente, sondern es kann auch mit größeren Häusern konkurrieren.

Und doch bleibt das Theaterhaus immer auch eine soziokulturelle Plattform. Wenn der Schweizer Schauspieler Yves Wüthrich auf der Terrasse des Theatercafés zu Mittag isst, kommen permanent Bekannte vorbei: Studenten von der letzten Party, die humpelnde Endfünfigerin, die Jahr für Jahr beim Sommerspektakel als Statistin mitspielt – und Miloud Cherif. Damals war er der Flüchtling, der abgeschoben werden sollte, heute kann er in Jena Informatik studieren. Ohne das Theater, so glaubt er, wäre alles für ihn nicht so gut ausgefallen.

Manchmal gelingt es dem eigenwilligen Theaterhaus offenbar tatsächlich, die Realität abzuschieben. Zugunsten einer besseren. In Jena ist einiges möglich.



Lokale Größe, nationales Experimentierfeld: das Theater in Jena.

FOTO: SEBASTIAN JUNG / THEATERHAUS JENA